



Sonntagsblatt

Das Menschenherz, die Erde schwant, die Seele,
die Gesellschaft krankt,
Nur eins steht fest in Sturm und Graus: Die
Familie! — das Haus!

Im Forsthaus zu Tiefenbrunn.

(3. Fortsetzung.)

Novelle von Anna Buche.

(Nachdruck verboten.)

„Schfenknen,“ schlug ich vor. — „Biel zu gelinde,“ lachte sie. „Im Verließ bei Wasser und Brot ist auch nichts!“ rief sie. „Heureka, ich hab’s,“ triumpierte sie dann. „Herr Assessor, bitte, Tinte, Feder und Papier herüber und nun, teuerster Graf, nehmen Sie die Feder zur Hand und schreiben nach meinem Diktat.“ — „Ich kann nicht,“ wimmerte der Verurteilte. — „Nun, Herr Assessor, dann schreiben Sie. Von Ihnen, Herr Graf, genügt die Unterschrift. Also los: „Ich, der Graf Geldern von Buchened, verpflichte mich, Fräulein Jeannette von Brillwitz an ihrem sechzehnten Geburtstag das schönste Reitpferd, das in den Gestüten zu finden ist, als Geschenk zu überlassen.“

„Teufelsmädchen!“ knurrte der Alte, „wilst mich wohl zum armen Manne machen?“

„Herr Assessor, weiter schreiben,“ befahl sie. „Damit besagtes Fräulein nicht allein durch die Welt galoppiert, soll meine Nichte Maria von Ringketten ein gleiches Exemplar in womöglich noch verbesserter Auflage erhalten. Gegeben im Jahre des Heils auf Schloß Buchened. Und nun, Herr Graf, die Unterschrift.“

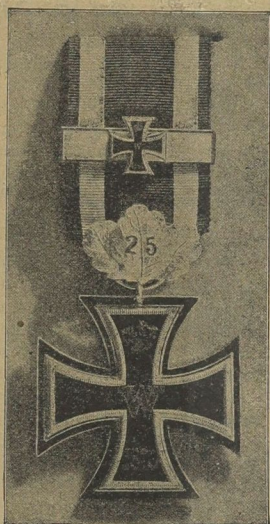
„Ja, ja,“ jammerte er, „ich will ja alles tun; aber was Maria, die Nonne, mit einem Reitpferd machen soll, ist mir bis jetzt noch unklar.“

Trotzdem stand der Name des Grafen in eigener Unterschrift gleich darauf unter diesem seltenen Schriftstück. Gleich einem Indianer, der mit dem erbeuteten Skalp des besiegten Feindes einen wilden Kriegstanz aufführt, so schwang Jeannette den inhaltreichen Fegen Papier über ihrem Haupte, sich auf ihren Fußspitzen um die eigene Achse drehend. Frau von Neunhaus hatte recht, es war wirklich ein Püppchen, welches in tollem Wirbel vor mir hin und her sprang. Die widerpenstigen Lächeln schlossen sich dem tollen Reigen an, sie tanzten

auf und nieder, die alabasterweiße Stirn mit ihren Küssen umschmeichelnd. Das feine Näschen vibrierte vor Erregung, der zart gegliederte Körperbau, die kindlich fragenden Kehaugen, alles das glich auf ein Haar den zierlichen Kokofiguren, welche dort drüben den Kamin schmückten. Ganz außer Atem ließ sie sich endlich in den nebenstehenden Sessel gleiten, der mit einem hörbaren Aufschrei die süße Last empfing, sie zärtlich mit seinen Sammetarmen umschließend.

„Was sagen Sie, Assessorchen,“ kicherte der Alte vor sich hin, „da ist noch Rasse, Feuer drin, solche Seltenheit muß man lieben.“

Ich mußte ihm recht geben, auch an mir hatte sie ein Freundesherz erworben, schon darum, weil sie mit der armen, zurückgesetzten Maria ihre Freude teilen wollte. Woran lag es nur, daß Maria mit all ihrer Güte und Liebe nichts als Undank und böse Worte erntete, während dieses kleine Geschöpf schon vollständig die Herrschaft über den alten, verknöcherten Mann gewonnen hatte, so daß er beinahe mit dem Kinde zum Kinde wurde. Ja, woran lag das nur? So fragte ich mich. Da rissen mich die flotten Weisen eines Militärmarsches aus meinen Grübeleien und machten, daß auch ich gleich den andern zum Fenster hintrat, um die schmucken Vaterlandsverteidiger an uns vorbeidefilieren zu lassen. Jeannette, die neben dem Rollstuhl des Onkels stand, den sie eigenhändig zum Fenster schob, ein Ereignis, welches sonst mindestens einer Revolution gleichkam, ließ wohl unzähligemal ein Ach und Oh des Entzückens über die Lippen; als sie aber, getroffen von den feurigen Augen eines Reiteroffiziers, ihren Blick zu Boden senkte, erwies sich die deutsche Sprache zu arm, kein Ausruf der Bewunderung erreichte unser Ohr, stumm nur neigte sie das Köpfchen, als der Offizier, ein Bild bezau-



Die „Silberne Spange“ zum Eisernen Kreuz.

Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse vom Jahre 1870/71, die sich im jetzigen Kriege ausgezeichnet haben, erhalten eine silberne Spange gleichsam als Bestätigung, daß dem Inhaber das Eiserne Kreuz verliehen worden wäre, wenn er es nicht schon besessen hätte.

bernder Schönheit, salutierend vorüberritt. Gleich den andern hatte auch ich mich vornüber gebeugt, und auch ich sah den schönen Jüngling, und auch mich machte sein Anblick stumm. Wie ein Alp legte es sich auf meine Brust, das böse Gespenst Eifersucht kroch langsam näher. War doch das schöne Menschentind niemand anders als mein Reisegefährte, der mich im Eisenbahnkoupee so geistreich unterhalten hatte, Wolfgang von Brederlow. Was Wunder, daß ich in Gedanken schon sah, wie die Begierde ihn nicht ruhen ließ, bis er sämtliche weibliche Wesen an seinen Triumphwagen gespannt. Daß Maria auch zu denen gehören sollte, der Gedanke machte mich schier wahnsinnig. „Heige, erbärmliche Memme,“ schalt ich mich, „sind solche Gedanken eines Mannes würdig? Mutig und kühn soll er sein, für sein Teuerstes kämpfen bis zum letzten Atemzuge.“ Ja, das wollte auch ich.

Als der Leutnant mir bald darauf gegenüberstand, konnte ich ihn unbeanfangen begrüßen, er wurde mir mit der Zeit sogar ein guter Kamerad, mit dem ich oft durch Wald und Flur streifte, wobei er mir die einsamen Stunden durch seinen unerschöpflichen Humor verkürzte. Den Heiratsprojekten seiner alten Tante war er noch einmal glücklich entwichen. Seine schöne Husarenuniform, die ihm so gut stand, hatte er ausziehen müssen, denn er war seiner zu großen Schneidigkeit wegen in ein anderes Regiment versetzt worden. Im übrigen bestätigte sich meine Ahnung, das Ewig-Weibliche hatte er sich bald erobert, alles schwärmte für ihn, vom Küchenmädchen bis zur kleinen Jeannette, für die er ein besonderes Faible zu haben schien. Wie zwei Kinder tollten sie durch den Garten, und nie klang Jeannettes Lachen silberheller, als wenn der schöne Wolfgang in ihr Begleiter war. Selbst Mutter Dorothee hatte er in seinem Bann. Wie glänzten ihre alten Augen, ein Strahl vergangener Jugend breitete sich über das alte, verschrumpte Gesicht, wenn sie von weitem die Spuren des Herrn Leutnants klirren hörte, und wie sie brachte sie ihm irgend eine Erfrischung und wußte von diesem und jenem zu erzählen. Und der Herr Leutnant hörte so andachtsvoll zu, als wären ihre Worte ein Evangelium für ihn. So sah ich eines Tages bei einer wichtigen Arbeit an meinem Schreibtisch, welcher am Fenster stand, das geöffnet war.

In der Laube vor dem Fenster hantierte Mutter Dorothee vor ihrem Leutnant herum und war gerade dabei, Fräulein Maria ein Loblied zu singen. Als sie lange genug deren Tugenden und sonstige gute Eigenschaften hervorgehoben hatte, unterbrach der Leutnant den Redeschwall der Alten.

„Sagen Sie, Mutterchen, in welchem Verhältnis stehen Sie eigentlich zu Fräulein von Ringstetten?“

„Wenn es nicht Überhebung wäre, würde ich sagen, ich bin deren zweite Mutter,“ antwortete die Alte.

„Sehen Sie,“ hier rückte sie etwas näher an ihren lieben Leutnant heran, „dreizehn Jahre war ich mit meinem Manne, der Förster war, in treuester Liebe verbunden, doch vollständig glücklich fühlten wir uns nicht, denn wir wünschten uns ein kleines, rosiges, zappelndes Ding, Baby genannt. Davon träumte ich Tag und Nacht. Warum nur mußte gerade ich auf das höchste Glück des Weibes, das Mutterglück, verzichten? Lieber Gott, meines lieben Mannes wegen schenke mir doch so ein Englein, das war mein tägliches Gebet, mit dem ich die Augen schloß. Und Gott erhörte mich endlich. Als der Frühling ins Land kam, legte uns das Störchlein sogar ein Zwillingspärchen in die Wiege. Einen Tag nur durften wir uns des Glückes freuen, dann schwebte der Todesengel leise ihrem Lager zu, küßte es auf die Stirn und wieder standen wir allein.“ — Hier mußte die gute Alte innehalten, die Tränen rannen ihr die Wangen herab, und schluchzend fuhr sie fort: „Der Todesengel richtete bald darauf seinen Flug nach dem Schloß drüben,“ Frau Dorothee deutete mit dem Finger nach Bucheneck hinüber, „dort gab eine blasse Frau einem Kinde das Leben, und leise flüsterte er der Dulderin zu: „Folge mir, ich bringe das Glück, den Frieden, nach dem sich deine wunde Seele sehnte.“ Mit einem Lächeln schloß alsdann die blasse Frau für immer die Augen. Dem Kinde aber, dem armen Waisenkinde, der Vater war

vor der Geburt desselben in einem Duell gefallen, wurde ich erst Amme, und bis es in eine Pension kam, die treueste Pflegerin. Es hieß Maria von Ringstetten. Als Maria sechs Jahre alt war, brachte man mir meinen seligen Mann tot ins Haus, der war von Wilderern erschossen worden. Der Schmerz machte mich schier wahnsinnig, und ich wäre es vielleicht geworden, wenn sich nicht zwei weiche Arme um meinen Hals gelegt hätten und eine süße Kinderstimme mir zugeflüstert hätte: „Weine nicht, Mutter Dorothee, ich bin dir ja so gut.“

Diese Worte rissen mich aus meinem Jammer, ich mußte weiter leben, schon des Kindes wegen, um dessen Ergehen sich niemand kümmerte. In meinen Mädchenjahren war ich Lehrerin im Hause eines reichen Rittergutsbesizers gewesen. Wie vortrefflich kamen mir meine Kenntnisse bei der Erziehung Marias nun zustatten! Der erste Schmerz wurde ihr zugefügt, als man uns trennte, um sie nach einer vornehmen Pension zu schicken. Mich durchzitterte eine Angst, nun die Liebe meines Liebings zu verlieren. Aber dem: „Ich bin dir ja so gut,“ ist sie Gott sei Dank immer treu geblieben. Wo und in welcher Gesellschaft sie sein mochte, hier an mein Herz flüchtete sie sich in Freud und Leid, ihre Seele lag vor mir wie ein offenes Buch. Doch jetzt,“ fuhr die Alte betäubt fort, „werde ich nicht aus meiner Maria klug, es bedrückt sie etwas, sie lebt im Zwiespalt mit sich. Immer zurückhaltender wird mein scheues Vögelchen und ist bald von einer Lustigkeit, die man mit Galgenhumor bezeichnet, und bald wieder todtraurig. So fällt sie von einem Extrem ins andere, sie ist mir ein Buch mit sieben Siegeln.“

Leider hatte Mutter Dorothee darin nur zu recht, auch gegen mich hatte sich Maria verändert. Traf ich sie einmal, was nur in Gesellschaft Jeannettes und Frau von Neunhaus geschah, so machte sie, ob sie auch soeben noch gescherzt und gelacht hatte, mein Anblick scheu und unsicher.

Es dauerte dann auch nicht lange, und Maria empfahl sich unter dem Vorwand, nach dem Onkel sehen zu müssen, und ich mußte mich mit Jeannette begnügen. Diese war ja ein ganz netter, reizender Käfer, immer lustig, immer vergnügt, zu allen Streichen aufgelegt, ich aber sehnte mich nach Marias tief angelegter Natur, nach einem Charakter, in dem sich Stolz, Stärke und Festigkeit vereinigen. Diese Eigenschaften machten sie mir gerade lieb und teuer, und sicher war es nicht eine Weiberlaune, die sie zu dem jetzigen Benehmen zwang. Manchmal kam mir der Gedanke, sollte sie vielleicht eine heimliche Liebe im Herzen tragen? Denn das „Himmelhochjauchzend, zum Tode betrübt“, hatte viel Ähnlichkeit mit ihrem jetzigen Zustand. Aber schnell verwarf ich diesen Gedanken, denn außer Herrn von Brederlow und mir sah sie gar kein männliches Wesen. Die paar Offiziere, die auf den Nachbargütern einquartiert waren, hatten zwar ihren Besuch gemacht, waren aber bei ihrem Debüt so gründlich abgefallen, daß sie Bucheneck in einem weiten Bogen umgingen. Daß Maria mich nicht liebte, wurde mir von Tag zu Tag klarer, und auf Herrn von Brederlow hatte ich auch keinen Grund zur Eifersucht. Man durfte ja nur die kleine Jeannette und den Herrn Leutnant beobachten, dann wußte man wohin der kleine Amor seine Pfeile so gründlich verschossen hatte, daß für Maria gar keiner von den gefährlichen Dingen übrig blieb. Gewiß wurde sie wieder von dem Onkel so gepeinigt, daß jede Lebenslust in ihr im Keime erstickt wurde. Vor Erregung ging ich im Zimmer auf und ab, trat dann zu dem noch immer offenem Fenster, um es energisch zu schließen, doch hielt ich damit noch zurück, denn ganz deutlich hörte ich den Leutnant sagen: „Also verehrte Frau Krüger, hat Fräulein von Ringstetten dereinst Aussicht, als nächste Verwandte des Grafen ein bedeutendes Erbteil anzutreten?“

„In diesem Augenblick war er nicht der schöne Mars, seine sonst so strahlenden Augen hatten einen lauernden Ausbruch, ein häßlicher Zug der Habgier entstellte das Gesicht. Prompt und ganz stolz erfolgte die Antwort Frau Krügers. „Selbstverständlich ist für Fräulein von Ringstetten ein Kapital ausgesetzt. Das Schloß wird freilich

einer ihrer Brüder in Besitz nehmen.“ Seufzend fuhr sie fort: „Vielleicht muß mein Liebling noch lange Sklavensesseln tragen, denn den dort oben auf Buchened hat sicherlich der liebe Herrgott vergessen.“ Drohend machte sie eine Faust nach dem Schlosse hin.

„Und die kleine Jeannette, wird für die nichts von dem Reichtum abfallen? forschte der Leutnant weiter.

„Ich glaube kaum,“ entgegnete sie. „Fräulein Jeannette steht in gar keinem verwandtschaftlichen Verhältnis zum Grafen. Vor langer Zeit leistete der Großvater Fräulein Jeannettes dem Hause derer von Buchened einen großen Dienst, da ist es ja möglich, daß der Graf sich moralisch verpflichtet fühlt, dem kleinen Fräulein auch ein Teilchen von seinem großen Reichtum zukommen zu lassen. Aber wie gesagt, es ist eben nur eine Möglichkeit.“

Hätte die treue Hüterin Marias gewußt, in welche Gefahr sie ihr Herzenskind gebracht, nimmermehr wäre das eben Gesprochene ihren Lippen entschlüpft. Ich allein wußte, in welcher Notlage sich Herr von Brederlow befand. War er doch erst gestern zu mir gekommen, um mich himmelhoch zu bitten, für ihn gut zu sagen, da die Geduld seiner Gläubiger erschöpft sei. Wenn keine Rettung käme, müsse er den über alles geliebten Kof ausziehen, und das ertrüge er nicht. Nun fand sich ja in der reichen Erbin der Rettungsanker, der ihn mit einem Schlag aller pekuniären Sorgen entlasten konnte; warum sollte der Versinkende nicht danach greifen? — Aber dem mußte vorgebeugt werden, ich nahm mir daher fest vor, morgen um Marias Hand zu werben.

Lieber Freund, du wunderst dich, daß ich selbiges nicht schon längst getan hatte! Glaube mir, nicht Feigheit war es, die mich bis jetzt zögern ließ, mein unbändiger Stolz hielt mich davon zurück. Der arme, bürgerliche Forstassessor wäre vielleicht vom Grafen hohnvoll zum Hause hinausgesagt worden, dem wollte ich mich nicht aussetzen. Ja, wenn ich überzeugt gewesen wäre, daß Maria mich liebte, das schwerste Hindernis hätte ich ohne Bedenken genommen. Aber so wanderte ich ändern Tages nicht gerade sehr hoffnungsvoll meinem Schicksal entgegen. War gestern ein klarer Septembertag gewesen, an dem die Sonne noch einmal warm herniedertrahlte, so daß man sich in die Mitte des Sommers veretzt glaubte, so raste heute ganz im Gegenteil ein Orkan durch die Lande, dem selbst die stärksten Tannen nicht zu widerstehen wußten. Kreuz und quer lagen sie, die Wege versperrend, zu meinen Füßen. Auf mich machte es keinen Eindruck, ein Gedanke nur bewegte meine Seele, der mich weiter trieb, trotz Sturm und Regen. „Sie, die du liebst, steht an einem Abgrund,“ vernahm ich aus dem Brausen des Sturms. Und weiter vorwärts kämpfte ich mich, bis ich atemlos das Schloß erreicht hatte. Langsamem Schrittes stieg ich die Treppe empor, um von dem Diener in dasselbe Zimmer geführt zu werden, in dem ich schon einmal, damals bei meiner Einführung, eine harte Geduld-

probe des Wartens bestehen mußte. Noch immer machte sich hier die kleine Tänzerin im goldenen Rahmen breit, ein spöttischer Zug schien heute um die Lippen zu liegen, als wollte sie sagen: „Du bildest dir wohl ein, ein Märchenprinz zu sein, unter dessen Zauberblick sich Thor und Tür öffnen und dem sich, von deiner Unwiderstehlichkeit bezwungen, die Königstochter liebeselig in die Arme wirft? Gemach, mein Lieber, hierzulande hängen die Trauben hoch, sie wachsen nicht für jedes Glücksjägerlein.“

So, alter Seebär, suchte ich mich im Zwiegespräch mit der Ballerina über meine innere Unruhe hinwegzutäuschen. Endlich nach langer Zeit hörte ich im Nebenzimmer Schritte, und das mir so wohlbekannte Aufstoßen eines Stockes auf dem Fußboden, das Rauschen eines Frauengewandes verriet mir die Nähe des Grafen Buchened und seiner Nichte, meiner Angebeteten. Erleichtert atmete ich auf, denn mit meiner Isolierung nahm auch meine Ungewißheit ein Ende. „Sein oder Nichtsein!“ sagte ich zu mir. Da unterbrach die Stimme des Grafen meinen Monolog. Wider Willen wurde ich Zuhörer dessen, was er sagte. „Maria,“ sagte er, „setze dich mir einmal gegenüber, ich möchte dir etwas mitteilen.“

„Jawohl, lieber Onkel.“

Darauf folgte das Rücken eines Stuhles und dann die Fortsetzung der Rede: „Soeben hat der Herr Leutnant von Brederlow um dich geworben. Wie ist nun deine Meinung, gedenkst du meinen Antrag anzunehmen?“

Eine Weile herrschte Stille im Nebenzimmer.

Lauschend, weit vorgebeugt vor Erregung, jeder Nerv in mir zitternd, stand ich, auf eine verneinende Antwort Marias hoffend.

„Nur nicht lange überlegt, ja oder nein,“ knurrte der Graf.

„Ja, ich will — die Seine — werden.“

Stoßweise, einem Wehruf gleich, klangen die Worte aus dem Munde meiner heimlich Geliebten.

„So liebst du ihn also?“ frag der Graf weiter.

Wiederum eine tiefe Stille.

„Ich achte Herrn von Brederlow, darum werde ich ihn auch lieben lernen,“ rangen sich die Worte bebend über ihre Lippen.

„Mädchen,“ fuhr der Graf auf, „hättest du immer so vernünftige Ansichten gehabt, wir hätten uns beide besser verstanden. Nun, ich habe auch nichts gegen diese Heirat, im Gegenteil,“ höhniisch lachte er auf, „die Hochzeit soll so schnell als möglich stattfinden. Als guter Onkel habe ich die Pflicht, dein Glück zu beschleunigen. Kann mir ja denken, wie du dich sehnst, von hier fortzukommen. Sogleich werde ich Herrn von Brederlow als deinen Verlobten begrüßen. Und nun, liebe Maria, will ich allein sein, ich bin für niemand zu sprechen, nur Justizrat Wermuth, mit dem ich eine Besprechung habe, führe zu mir.“

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Schwestern.

Skizze von Artur Moeller. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg.

Allah hatte dem Teppichweber Hagreb keinen Sohn geschenkt, doch er besaß drei Töchter, Fatima, Zoroïda und Uja. Uja wurde stets zuletzt genannt, obwohl Zoroïda die jüngste war; vierzehn Jahre war sie alt. Sie standen also alle drei im heiratsfähigen Alter.

In derselben Gegend des „Glücklichen Arabien“ wohnte der Beduine Jussuf, Mansurs Sohn. Er galt wohl als gute Partie. Zwar war er nicht vermögend, aber er genoß großes Ansehen in seinem Stamm, dessen Häuptling er einst mit Bestimmtheit werden würde. Jussuf war zwanzig Jahre alt, er war schlank wie eine junge Zeder, seine Haut glänzte wie Kupfer, und seine schwarzen Augen sprühten vor Feuer.

Eines Tages hörte der Teppichweber Jussufs Kof vor seiner Hütte stampfen und prusten. Der alte Hagreb ging dem Gast entgegen und bat ihn, einzutreten.

„Sei willkommen, Sohn Mansurs,“ begrüßte er ihn, als

sie sich auf der Erde niedergelassen und ihre Pfeifen angezündet hatten. „Allah segne dich, junger Häuptling! Du bist hier zu Hause. Alles, was du hier siehst, ist dein.“

Leider sehe ich keine von deinen Töchtern, dachte Jussuf in seinem jugendlich lebhaften Sinn. Laut sagte er:

„Möge Allah dein Alter erfreuen. Dein Auge unterscheidet die Farben noch unverändert, und deine Hand säet Schönheit aus. Erlaube deinem Diener, dich zu deinem Meisterwerk zu beglückwünschen.“ Und er verneigte sich leicht vor einer Zeltportiere in gold, smaragdgrün und dunkelrot, die noch im Rahmen eingespannt stand.

„Meine Arbeit gefällt dir also, Sohn Mansurs,“ rief Hagreb eifrig aus. „Du sollst sie für zehn Kamele haben, in Wahrheit ein Schleuderpreis. Es ist eine Narrheit von mir, aber dein Vater war mein Freund!“

Jussuf lächelte verbindlich.

„Ich will nicht einen Obelmut ausnützen, den du vielleicht hinterher bereuen könntest. Aberdies — was sollen mir denn prachtvolle Teppiche und Portieren — in dem



Admiral Anton Haus, der österreichische Marinekommandant.

Zelt eines Beduinen, in das noch keine Frau ihren Fuß gesetzt hat?“

Hagreb nickte, und beide rauchten eine Weile schweigend ihre Pfeifen.

„Wünschst du meine Töchter zu sehen, Sohn Mansurs?“ fragte der Teppichweber darauf.

„Du kommst mir mit deiner Güte zuvor, Vater.“

Hagreb schritt zu der Portiere, die die Frauenabteilung des Hauses abschloß und sagte, ohne die Stimme erheben zu brauchen:

„Fatima! Zoroïda! Lja!“

Der Sohn Mansurs mußte seine ganze Selbstbeherrschung und Lebensart aufbieten, damit seine Mienen nicht den Eindruck verrieten, den der Anblick der Mädchen auf ihn machte. Fatima war eine hohe, dunkle, üppige Schönheit. Hoch trug sie den Kopf, und ihr gleitender Schritt war von der Würde einer Königin. Ihr Gesicht war nicht regelmäßig, die Augen saßen etwas zu nah nebeneinander, und ein wollüstiger kleiner Ansatze zum Doppelkinn entsprach nicht ganz Zussufs Geschmack. Aber die Gestalt, die blendend weiße linke Schulter, von der das Gewand gleichsam aus Unachtsamkeit hinabgeglitten war, und der hochgewölbte, kleine Fuß in seiner Sandale bezauberten ihn.

Zoroïda dagegen war klein und schlank wie eine Tanne. Neben der Schwester erschien ihre Gestalt unansehnlich und ein wenig edig. Ihr Antlitz aber war wie, aus Elfenbein geschnitten, und Mansurs Sohn konnte sich nicht satt sehen an den langen, schwarzen Wimpern, hinter denen eine dunkle Glut zu lodern schien, an der feinen Nase, deren Flügel zitterten wie die der Gazelle, und an dem weichen Bogen des Mundes. Und dieses Gesicht war umflossen von Haaren aus gelblichem Gold!

Was Lja anbetrifft, so vergeudete er nicht viele Sekunden damit, den Blick auf ihr ruhen zu lassen. Ihr Gesicht mit der aufwärtsstrebenden Nase und den farblosen Augenbrauen war fast häßlich, und ihre platte Gestalt vermochte diesen Eindruck nicht zu veredeln.

Alle drei begrüßten Mansurs Sohn mit demütig gesenktem Blick und über der Brust gekreuzten Armen. Auf einen Wink des Teppichwebers brachte Fatima eine Schüssel herbei, um dem Fremden die Füße zu waschen, während Zoroïda seine Pfeife füllte und Lja den Mokka bereitete.

„Beim Propheten!“ sagte Zussuf, als die beiden Männer wieder allein waren. „Du darfst dich Allahs Lieb-

ling nennen. Drei Töchter zu besitzen, von denen die eine schön ist wie die Sternennacht, die zweite, den Sonnenschein im Haar trägt und die dritte —“ Er suchte nach einem Lobeswort für die arme Lja.

Der Teppichweber kam ihm zu Hilfe: „Meine Tochter Lja ist gut und häuslich und kocht einen vortrefflichen Kaffee,“ sagte er.

Zussuf nickte. Wer die Wahl hat, hat die Quack. Am liebsten hätte er sie alle beide besessen, Fatima und Zoroïda. Doch Mansur, der im Zusammenleben mit seinen vier Frauen niemals Frieden gefunden, hatte seinem Sohn auf dem Sterbebett das Versprechen abgenommen, sich mit einer zu begnügen. Außerdem gab der Teppichmacher sicherlich keine seiner schönen Töchter für weniger als zwölf Kamele her, auf einen Rabatt beim Kauf von beiden war wohl kaum zu rechnen.

Während Zussuf hierüber nachsann und möglichst gleichgültig auszusehen versuchte, wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich gefesselt durch einen glöckereinen, bezaubernden Gesang. Er begann leise und schmeichlerisch, wie die Locköne eines Perlhuhns, wuchs aber allmählich an zu Kraft und Glanz. Ein Liebeslied war es, im Zelt und unter dem Wüstenhimmel. Gesättigt von Leidenschaft und Schwermut zugleich, Zussufs Herz zitterte wie ein Vogel in der Schlinge.

„Beim Propheten!“ rief der junge Beduine aus, „die Frau, die diese herrliche Stimme besitzt, soll mein Weib werden!“ Und alle Beherrschung vergebend, sprang er auf und riß die Portiere zur Frauenabteilung zur Seite.

In demselben Augenblick verstummte der Gesang, und in dem matten Dämmerlicht sah er eine verschleierte Dame vor sich.

„Wer bist du?“ redete er sie mit bebender Stimme an, „die du mit der Schönheit und der edlen Haltung des Flamingo die Kehle einer Nachtigall vereinst?“

Das junge Weib erhob sich mit gesenktem Kopf. Mansurs Sohn erhielt als Antwort nur einen unbestimmten Laut aus dem Schleier — ob ein Schluchzen oder ein halb ersticktes Lachen, vermochte er nicht zu unterscheiden. Böllig benommen stürzte er hinaus.

Eines Tages im Spätsommer hielt Zussufs Pferd wieder vor des Teppichwebers Haus. Der Alte ging dem Gast ent-



Der italienische Marineminister Leon Biale.

gegen und bat ihn unter vielen höflichen Willkommensgrüßen, bei ihm einzutreten.

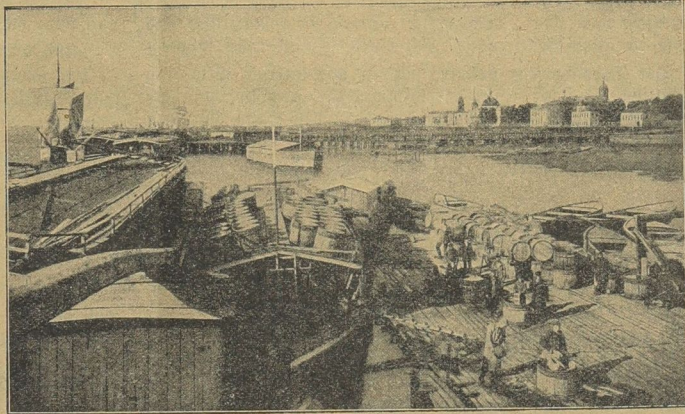
„Allah verleihe deinem Alter Glück und Frieden,“ sagte der Sohn Mansurs, nachdem sie sich gesetzt und ihre Pfeifen

angezündet hatten. „Die Bitte, mit der ich mich heute an deine Güte und deinen Edelmut wende, ist zwar seltsam, aber ich hoffe, daß du Mansurs, des Sohnes Omars, eingedenk sein wirst.“

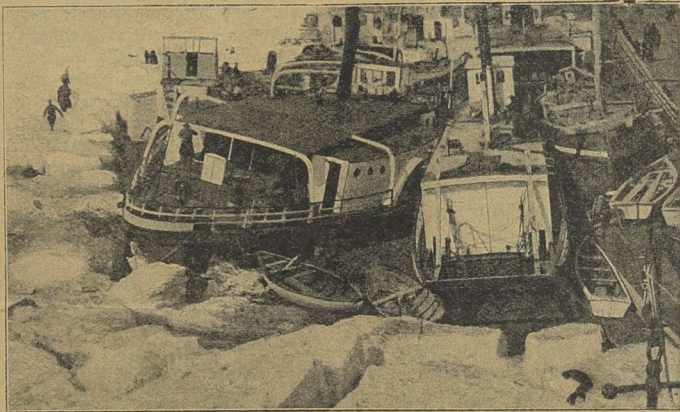
Das Gesicht des Beduinen war magerer geworden und seine Augenlider schwer, wie jemandes, der viel gewacht hat. Und Jussuf bat Hagreb, seine Töchter ein Lied vor ihm singen zu lassen. Ohne Besinnen war der Alte bereit, sein Begehren zu erfüllen und rief sie herein.

Fatima sang zuerst. Ihre Stimme klang so falsch, daß Mansur sich überwinden mußte, um sich nicht die Ohren zuzuhalten.

Zoroidas Gesang raubte dem Beduinen den letzten Rest von Hoffnung. Zwar waren ihre Töne nicht falsch und schneidend, wie die der Schwester, aber in ihrer Kehle wohnte kein Klang; ihr Lied erinnerte an eine Blume ohne Duft oder an den seelenlosen Ruf eines Muezzin.



Archangelst im Sommer: Kabeljauverladung im Hafen.



Der russische Hafen Archangelst in Winter: Eingefrorene Dampfer auf der Dwina.

Starr wie eine Statue betrachtete Mansurs Sohn die häßliche, unansehnliche Lja, die nun vortrat. Aber als sie zu singen begann, war er wieder so entzückt, daß seine Augen sich mit Tränen füllten und er der Wüste Sternenhimmel über sich zu sehen meinte. Ja, es schien ihm, als verwandle sich das Antlitz des Mädchens — solange sie sang, war sie fast schön — „Allah ist groß“, sagte er. „Hagreb, ich würde mich glücklich schätzen, wenn Lja mein Zelt mit mir teilen und mir das Leben mit ihren Tönen versüßen wollte. Ich biete dir zwölf Kamele für das Mädchen.“

Der Teppichweber blinzelte vor Befriedigung mit den Augen.

„Ja, in Wahrheit, Allah ist groß und gerecht. Er schenkte ihr, der er ein geringeres Maß von Schönheit gab, statt dessen die große Gabe des Gesanges.“

Da öffnete Zoroida den Mund und sagte höhnisch: „Preise deinen Schöpfer, Schwester Lja! Glaubst du, ich wüßte nicht, wie gern du deine Gabe gegen eine einzige Locke von meinem Haar eintauschen würdest?“

Und Fatima, deren schöner Busen wogte, fügte spitz hinzu: „Schwester Lja,



Eigenartige Fliegerbomben.

Bei einem der letzten Fliegerangriffe verwendeten englische Flieger die hier gezeigten Bomben mit Flügeln, um besser das gewünschte Ziel zu treffen. Da melden nun die Nachrichten, daß auch in Karlsruhe solche Flügelbomben gefallen sind, was also zeigt, daß Engländer und Franzosen das gleiche Material verwenden. Die auf unserem Bilde gezeigten Bomben sind bei ihrem Fall nicht explodiert.

vergiß nicht, allabendlich deinen Gatten in den Schlummer zu singen, ehe du deinen Gürtel löst.“

Jussuf blickte von der einen zur anderen. Und ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust. — „Eine Frau mit Fatimas Körper, Zoroidas Antlitz und Ljas Stimme wäre vollkommen“, murmelte er. „Aber es hat Allah nicht gefallen, ein solches Wesen zu schaffen.“

Der Teppichweber, der eben noch so sicher gewesen war, seine schwierigste Tochter für einen anständigen Preis zu veräußern und nun sein Zaudern bemerkte, wurde unruhig und sagte nicht ohne Schärfe: „Wohlan, mein Sohn, Lja ist häuslich und gut, und täte ich es nicht im Andenken an meinen alten Freund Mansur, so würde ich sie nicht für einen so geringen Preis hergeben. Lja, küsse die Hand deines Gatten! Mansurs Sohn hat bei dem Propheten geschworen, dich zu seiner Frau zu machen.“

Jussuf erinnerte sich nun jenes Schwurs, den er getan, als er Lja zum ersten Male singen

gehört hatte. Ich bin verloren, dachte er. — Aber Oja rührte sich nicht vom Fleck. Schließlich öffnete sie den Mund und sagte zu aller Bestürzung: „Ich werde Zussuf nicht folgen.“

Der Teppichweber näherte sich ihr mit starrem Blick und gehaltenen Fäusten: „Hat der Himmel dir den Verstand genommen — oder was könntest du gegen den Sohn Manjurs einzuwenden haben?“

„Meine Schwestern lieben ihn,“ sagte Oja mit Ruhe.

Fatima und Joroida betrachteten sie mit großen Augen, und über beider Lippen trat unwillkürlich die gleiche Frage: „Und du — liebst du Zussuf nicht?“

Oja wandte sich langsam ab und bedeckte die Augen mit einem Zipfel ihres Gewandes.

„Ich —?“ sagte sie zögernd, als sei sie erstaunt, daß man sie frage. „Ich habe meinen Gesang. Aber worin solltet ihr Trost finden, ihr, die ihr nicht singen könnt?“ — — — —

Franklins Traum.

Von L. Ewald.

Am 17. Januar vor nun schon über 200 Jahren war Benjamin Franklin in Boston geboren. Sein Name steht bei allen Völkern in Ansehen, da er der Erfinder des Blitzableiters ist und von ihm lobend die stolzen Worte gesagt wurden: Er entriß dem Himmel den Blitz! Er selbst aber, der mehr getan hat, als mancher gefeierte König, lebte selten schlicht und anspruchslos. — Man sagt ihm nach, er habe alle menschlichen Tugenden und selten vielseitige Kenntnisse besessen und seine Schriften sind so hervorragend, daß er allen Völkern lieb geworden ist.

Dies ist um so mehr zu bewundern, da er in steter Arbeit um das tägliche Brot nur in seinen Mußestunden durch eiserne Fleiß sich selbst gebildet hat. Sein Vater war ein Seifenfieder, der sich redlich quälen mußte, um seine Familie zu ernähren, denn Benjamin hatte fünfzehn Geschwister.

Bis zu seinem zwölften Jahre half Benjamin getreulich dem Vater, obgleich er dem Handwerk des Seifenfieders kein Interesse abgewinnen konnte. Dann brachte ihn der Vater zu seinem Bruder James, der Buchdrucker war, in die Lehre. Der Onkel war ihm kein gütiger Lehrherr, aber der kleine Benjamin ertrug sogar geduldig Schläge, weil ihm hier die Gelegenheit ward, Bücher zu lesen und Kenntnisse zu sammeln.

Ein schmales Dachkammerlein mit schräger Decke, das ihm zur Behausung diente, war sein liebster Raum, denn nach getaner Lehrlingsarbeit saß er noch stundenlang dort oben, lesend und das Gelesene niederschreibend, an dem alten Tisch, den ihm sein Vater nebst einem lederbezogenen, sogenannten Großvatersstuhl auf seine Bitten mitgegeben hatte. Diesen Stuhl hat er bis an sein Lebensende in Ehren gehalten, denn in demselben hatte er zu jener Zeit einen seltsamen Traum.

Eines Abends war er recht ermüdet hinausgegangen und hatte sich nach des Tages Last und Arbeit erst durch einige ruhige Minuten im Lehnstuhl erholen wollen. Aber unwillkürlich schlossen sich die Lider und deckten die angestrengten Augen zu. Benjamin schlief!

Da war es ihm, als füllte sich der Raum seiner Dachkammer mit gar wunderbarlich winzigen Gestalten. Es waren Männlein und Weiblein in sonderbaren verschiedenartigen Trachten. Immer heller würde es um ihn her, und als er schärfer diese kleinen Ankömmlinge musterte, gewahrte er staunend, daß die Männlein als Brustschild und die Weiblein als Hut je einen Buchstaben des Alphabets an sich trugen. Wahrhaftig — es war kein Zweifel! Das waren die Lettern des großen und kleinen Alphabets aus dem Seheraum — der zu jener Zeit natürlich viel einfacher war, als die Seheräume es heute sind! Paarweis spazierten die fünfzig Buchstaben, in der Luft sich fortbewegend, zum Lehnstuhl heran und schritten dann, zierlich einen Kreisbogen um Benjamins Kopf beschreibend, um ihn herum, so daß ihm beim Schauen ganz wirbelig wurde. Als der Tanz beendet war, nahmen sie ihm gegenüber eine reizvolle Aufstellung ein, und sechs Buchstaben: das große A, B, C und das kleine a, b, c traten, sich verneigend, aus der Gruppe heraus.

Das große A, das einem geharnischten Ritter als Brustschild diente, und das kleine a, welches die Kopfbedeckung eines zierlichen Edelräulein bildete, glänzten rubinrot. Sie schienen also etwas Besonderes ausrichten zu sollen. Dem war

auch so. Sie verbeugten sich noch einmal, und das große A, oder besser sein Träger, der Ritter, begann also zu reden:

„Alein Benjamin — sei gegrüßt! Du wunderst dich und mit Recht. Du hast uns bis jetzt für tote Lettern gehalten. Wir sind es auch meistens. Doch wurde uns die Macht gegeben, den Menschen belebt zu erscheinen, die wir für besonders befähigt halten, durch eine gute Zusammensetzung unserer Zeichen Wissen oder Anregung edler Gedanken zu verbreiten. Du weißt sehr wohl, daß wir auch Unheil und Verderben verbreiten können, wenn wir von einem Menschen aneinander gereizt werden, der das Böse mehr liebt, als das Gute, der nur an seinen Vorteil denkt und das Recht der Nebenmenschen gering achtet. Leider können wir das nicht hindern. Aber denen, die für das Schöne, Edle, Nutzbringende sich begeistern und die fähig sind, uns zweckfördernd zu gebrauchen, denen weisen wir doppelt gern unsere Dienste.“

„Wir haben dich beobachtet und lieb gewonnen, Lehrling Benjamin!“ sprach, ihn zärtlich anblickend, darauf das kleine Edelräulein. „Im Streben bleibe Lehrling — im Schaffen werde Meister!“

„O helft mir — ich bitte euch!“ stammelte verwirrt der so gütig Angeredete. „Ich will euch dankbar sein, so lange ich lebe!“ — „Das haben wir erwartet!“ antworteten die beiden. Darum merke wohl auf! Zehn Worte setzen wir dir jetzt zusammen, die seien deines Lebens Lösungsworte!

Die Gruppe löste sich und in rosenroter Beleuchtung bildeten sich naheinander die Worte: 1. Mäßigkeit. 2. Schweigsamkeit. 3. Ordnung. 4. Reinlichkeit. 5. Entschlossenheit. 6. Sparsamkeit. 7. Fleiß. 8. Aufrichtigkeit. 9. Demut. 10. Menschenliebe.

Dann vereinigte sich die Gruppe abermals in grüner Beleuchtung und ein lieblicher Gesang ertönte, dessen Textworte:

„Sei deines Strebens dir bewußt,
Trag' Menschenlieb' stets in der Brust,
Schau' auf zu Gott, dem Herrn der Welt,
Dann ist dein' Sach' stets recht bestellt!“

in reizvollen Melodien wiederkehrten. Nach dem Schlusssatz schwebten die Paare davon. Es wurde dunkler im Raum und wie aus weiter Ferne erklangen noch leise die Worte: „Denke daran!“

— — — „So lange ich lebe, das gelobe ich feierlich!“ rief Benjamin begeistert aufspringend. Da stieß er mit dem Kopf an seine schräge Decke, öffnete die Augen und schaute verwundert um sich.

Der Mond schien ins Kammerfenster, und die Sterne glitzerten verheißungsvoll. Da faltete Benjamin unwillkürlich die Hände und sprach: „Gott im Himmel, ich danke dir. Immer werde ich dieses Traumes gedenken und danach handeln. Hilf du mir die rechten Worte finden!“

Schnell steckte er die Lampe an, holte sich seinen Bogen, teilte ihn in zehn Rubriken, setzte über jede Rubrik eins der erschanten Worte und nahm sich fest vor, stets einen Strich in die betreffende Rubrik zu setzen, wenn er gegen eine dieser Tugenden gesündigt hätte.

Die Vorhaben hat er auch gehalten! Er strebte mit allen Kräften, so wenig Striche wie möglich einzzeichnen zu müssen, und es gelang ihm allgemach, der Mann zu werden, der er geworden ist.

Was moßh und alt zusammenbrach,
Nicht sinn' und träum' ihm lehrens nach:
Sieh' felt — was um dich fällt und bricht,
Vorwärts den Blick! Tu' deine Pflicht!

Fürs Hauts.

Kält dir ins Herz ein Liebeswort,
Dann wick' du, daß es losort
Im Innern aufsteigt, Margel schüßigt
Und Frucht für dich und andre trägt.

Deutsches Volk!

Sind das Krieger, die in Gorden
Überfielen friedlich Land,
Wo ihr Rauben, Schänden, Morden
Keine Wehr und Schranke fand,
Blüh'nde Orte, reiche Felder
Machten so zu Westenei'n,
Um sich dann im Schuß der Wälder
Zu verbergen feig' und klein.

Sind das Menschen, die dir Brüder
Selten, sei's als Freund, als Feind,
Die der Menschheit höchste Güter:
Stolz und Zucht und Recht verneint?
Was soll dann den Krieg erheben
Über bestialen Wahn,
Was war' dann dein selbstlos Streben,
Deutsches Volk, auf blut'gem Plan?

Hort drum mit den Simpeleien!
Ziel dir zu das Räderamt,
Mag die Welt: Barbaren! schreien,
Die, die deinen Zorn entflammt,
Würden anders: schwächlich Zagen
Nur in deiner Großmut sehn.
Wer da schlug und ward geschlagen,
Muß dem Sieger unterstehn.

Blühen dann des Friedens Werke
Wieder neu und unbedroht,
Wird man achten deine Stärke
Und befolgen dein Gebot.
Dein Gebot von Gott gegeben,
Deutsches Volk, in deine Hand,
Daß du schirmest Recht und Leben,
Wie es Brauch im Vaterland.

Paul Zoder-Hamburg.

Sicherheitsmaßregeln bei Blitzgefahr.

Halte dich bei einem starken Gewitter
stets in der Mitte des Zimmer auf, und
zwar entweder sitzend auf einem Stuhle
oder liegend auf dem Sofa. Hart auf den
Fußboden lege dich niemals, ebenso wenig
stelle oder setze dich unter den Kronleuchter.
In Häusern ohne Blitzableiter ist der
Aufenthalt in den Zimmern der unteren
Stockwerke sicherer, als in den oberen Stock-
werken. Ängstliche Menschen flüchten sich
bei starkem Gewitter nicht selten in den
Keller, das ist eine große Torheit. Denn
abgesehen davon, daß Kellergewölbe vom
Blitze keineswegs verschont werden, tritt
hier im Falle eines Brandes noch die Ge-
fahr der Erstickung nahe.

Wird man vom Gewitter auf offener
Straße betroffen, so flüchte man sich
nie in eine Haustür oder einen Torweg,
sondern gehe mehr in das Innere des
Hofes. Will man dagegen seinen Weg
fortsetzen, so halte man sich in der Mitte
der Straße, namentlich vermeide man die
Nähe der Dachrinnen und des denselben
entfermenden Wassertrahles.

Am gefährlichsten und schlimmsten ist es,
wenn man von einem Gewitter auf freiem
Felde, oder überhaupt auf einer größeren
Bodenfläche überfallen wird. Da der Blitz
fällt immer nach höheren Gegenständen
fährt, so ist es höchst gefährlich, sich unter
einen Baum zu flüchten oder unter einen
Busch, der innerhalb eines größeren Um-

kreises die einzige Erhebung bildet. Ebenso
föhrlich wäre es, an den Rand eines Teiches
oder sonstigen Gewässers zu treten oder gar
in schnellem Schritte nach dem Dorf oder
der Stadt zu laufen. Hier ist das einzige
Ratfame, sich gehörig in seinen Mantel
einzuwickeln und einfach platt auf die Erde
zu werfen und so das Vorüberziehen des
Gewitters abzuwarten. Ebenso ist auch der
Aufenthalt im offenen Wagen gefährlich,
während man in einem geschlossenen Wagen,
sobald sich in demselben nicht größere Me-
tallgegenstände befinden, wenig zu befürch-
ten hat. Dergleichen ist auch der Reiter
auf seinem Pferde sicherer als das Pferd
selbst.

Für die Küche.

Kriegskirschenmichel. 1 Liter Milch wird
mit Zucker nach Geschmack aufgekocht. $\frac{1}{2}$
Pfund Weisgriech hineinlaufen lassen, dann
etwas abtühlen, zwei Eigelb darunter
mischen, nach Belieben etwas Kunstbutter.
Eiweiß zu Schnee schlagen, darunter mischen.
2 Pfund gewaschene Kirschen (nicht entstei-
nen, da die Masse zu weich wird) unter den
Griech gemischt und in der geschmierten
Form eine knappe Stunde schön braun
baden. Warm und kalt zu essen.

Lungenknödel. Man wäscht ungefähr
250 bis 300 Gramm frische Kalbslunge, läßt
sie abtropfen, schneidet sie in Stücke, läßt sie
in wenig Wasser nebst einer geschälten
Zwiebel, einem Lorbeerblatt, einer Spur
Salz und 2 bis 3 Gemüzzkörner gar kochen,
nimmt sie aus der Brühe und hadt sie fein.
Inzwischen hat man 500 bis 700 Gramm
ertaltete Kartoffeln durch den Kartoffel-
quetscher gedrückt. Diese Kartoffelmasse mischt
man mit einer halben Tasse Milch, 1 bis
2 Eiern, etwas geschmolze-
ner Butter, Salz und der gedachten Lunge,
fügt, wenn der Teig nicht gleich halten will,
etwas Mehl dazu (Probeklöße machen),
formt runde, nicht zu große Klöße davon,
wendet sie in Mehl und kocht sie in schwach-
gehaltener Wasser über gelindem Feuer
langsam gar. Die Klöße werden mit dem
Schaumlöffel herausgenommen, auf eine er-
wärnte Schüssel gelegt und mit zerlassener
oder gebräunter Butter überfüllt.

Melbankeirischpannkuchen. Das Melban-
mehl ist bedeutend ausgiebiger als anderes
Mehl, so daß der teuere Preis sich ausgleicht;
2 Eßlöffel Mehl genügen auf $\frac{1}{2}$ Pfund
Kirschen; man rührt mit einem Ei und
Milch einen schlichten Teig, gibt etwas Salz
und eine Messerspitze Badpulver dazu; die
gewaschenen Kirschen werden zugesüßt und
ein bis zwei Pannkuchen gebaden.

Haushirtschaft.

Grassflecke aus Kleider zu entfernen. In
einem halben Liter weichen Wassers löse
man eine kleine Messerspitze voll Jinnisalz
auf, feuchte den Fleck damit an und spüle
dann mit reinem Wasser nach. Der Erfolg
läßt nichts zu wünschen übrig.

Helle Kleider im Sommer. Ein helles,
am besten weißes Gewand entspricht den
hygienischen Anforderungen im Sommer am
besten, zumal wenn es leicht und luftig ist.
Die helle Farbe des Kleidungsstücks nimmt
die Wärme der Sonne viel weniger auf als
die dunkle oder gar schwarze. Das ist ja
beispielsweise in der Gärtnerei längst be-
kannt, wo die Spalierwände für Obstbäume
weiß gestrichen werden, ebenso die Früh-
beckenfenster, um die intensive Wärme der
Sonnenstrahlen zu mildern. Nächst der
Farbe des Kleidungsstücks ist aber auch
die Art desselben zu beachten. Das Gewand

soll leicht und luftig sein, damit die Aus-
dünstung des Körpers nicht gehindert ist.
Durch die Beachtung dieses Umstandes wird
die sommerliche Hitze viel erträglicher und
weniger bemerkbar. Ein weiterer, sehr
wichtiger Punkt, speziell für Damen, ist der
fußfreie Rock, der bequemes und ungehin-
dertes Ausstreiten gestattet und die ver-
pönte Staubentwidelung speziell in der
Stadt beseitigt. Ein langes, schleppendes
Kleid ist nichts anderes als ein Staub-
becken, der ständig in Bewegung ist, um auf
der Straße den aus getrockneten Fäkalien
(Hunde- und Pferdetot). Auswurfstoffen
Schwindluchtiger und dergleichen zusammen-
gelegten Straßenstaub aufzuheben, zum
eigenen und fremden Schaden. Darum neben
heller, luftiger, auch die fußfreie Kleidung!

Gesundes, kühlendes Getränk für die
heißen Tage ist Pfefferminztee. Man brüht
1 Liter Pfefferminztee an, den man nach
Geschmack süßt, läßt ihn erkalten und gießt
ihn in Flaschen, die man auf Eis legt. In
Haushaltungen, in denen kein Eis ist,
nimmt man einen wollenen Strumpf, taucht
ihn in kaltes Wasser, zieht ihn über die
Flasche. Man muß den Strumpf, wenn er
trocken ist immer wieder einige Minuten
mit der Flasche ins Wasser legen, und wird
erkauft sein, wie kühl sich das Getränk hält.
Bei großer Hitze ein sehr angenehmes
Getränk.

Verchiedenes.

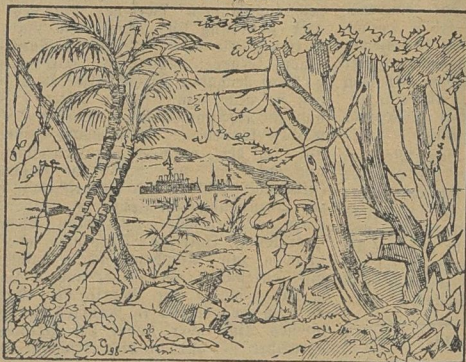
**Zehn Gebote zur Verhütung der Feuers-
gefahr.** Der Regierungspräsident von Schles-
wig hat seinerzeit die nachfolgenden zehn
Gebote zur Verhütung von Feuersgefahr
im Haushalt veröffentlicht, die aus Anlaß
der gerade in letzter Zeit sich häufenden
Brandkatastrophen recht weit verbreitet zu
werden verdienen. 1. Man vertraue nie-
mals Kindern unter 10 Jahren und unzu-
rechnungsfähigen Personen offenes Feuer
oder Feuerung an; auch lasse man solche
Personen nie ohne Aufsicht in Räumen, in
denen Feuer oder Licht vorhanden ist.
2. Man bewahre Streichhölzer stets so auf,
daß sie nicht von Kindern unter 7 Jahren
und unzurechnungsfähigen Personen erreicht
werden können. 3. Man mache Feuer stets
nur in den vorhandenen Feuerstätten an
und entnehme nie brennende Gegenstände
(glühende Kohlen) den Feuerstätten, um sie
zur Anzündung von Feuer im Herd oder in
Öfen zu verwenden. 4. Man gieße nie
Petroleum, Spiritus, Terpentin oder derg-
leichen zum Anmachen oder Anfachen in
die Feuerstätten oder in brennende Lampen.
5. Man benutze nie Benzin oder Äther, z.
B. auch Fußbodenöl in Räumen, in welchen
offenes Licht oder Feuer sich befindet und
verwahre sie nur in dichtverschlossenen Ge-
fäßen. 6. Man lagere nicht in unmittel-
barer Nähe von Öfen und Herden Holz
zum Trocknen. 7. Man hänge nicht Klei-
der, Betten, Lappen, Tücher, Wäsche und
ähnliche Gegenstände zum Trocknen in un-
mittelbarer Nähe von Feueranlagen. Die
Entfernung von der Feuerstätte muß min-
destens 1 Meter betragen. 8. Fettige Fuß-
lappen neigen zur Selbstentzündung; man
verbrenne sie daher sofort nach dem Ge-
brauch oder bewahre sie in feuerhärteren
Behältern auf. 9. Man lagere nicht unter
hölzernen Treppen Holz, Papier, Lumpen,
Gerümpel und anderes im Falle eines
Brandes Qualm verursachendes Material.
10. Man übergieße stets frische Wäse mit
Wasser, wenn besonders dazu hergerichtete,
mit unverbrennlichem Deckel versehene Gruben
nicht vorhanden sind und man genötigt
ist, sie auf Höfe oder Dunggruben auszu-
schütten.



Ein Vorpstengeficht in den Vogesen. Nach einer Zeichnung von Professor Anton Hoffmann.

Rätsellecke.

Suchbild.



Wo ist der dritte Matrose?

Tauschrätzel.

Ein Baustil ist's der klassisch fest gestaltet,
Auch heute ist er längst noch nicht veraltet.
Vertausch' den Kopf, verlängere den Fuß,
Das Wort macht Diplomaten dann Verdruß,
Und nennet dir ein südlich heißes Land,
Um das schon mancher Streit entbrannt.

Bierfilbenrätzel.

Die ersten Zwei in schönem Reich
Die Königinnen sind,
Die letzten Zwei man sicherlich
In dem Kalender find't.
Das Ganze kommt am lust'gen Schluß,
Von einer lust'gen Zeit,
Darauf der Freuden Überdruß
Man buhet und bereut.

Rätzel.

Ich lebe myriadenweis,
In Sonnenglut, in grauem Eis,
Bin schön wie ein Gedicht, ein Traum.
Bin oftmals nichts denn Duft und Schaum,
Dum schöne Frauen, still und zart
Man oft mit mir vergleichend paart.
Doch gleicht mir auch, steh' ich in Kraft,
Der Edelste der Ritterschaft.
Beim Wild kannst du mich schaun sogar,
Doch bin ich dort der Schönheit bar.

Rätzel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Tausch-Quadraträtzel.

Lösung: (in den Diagonalen beider Quadrate) Poincaré.

P	A	I	E
G	D	S	E
L	E	Z	M
A	M	E	N

E	U	B	A
R	A	B	E
E	B	N	D
H	E	R	E

Gleichlangrätzel. Ahnen.

Rätzel. Marsch.

Zweifilbenrätzel. Bremse.

Rätzel. Bauch — auch.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

